

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 108 (1940)
Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstr. 9, Luzern, Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Hitzlisbergstraße 16, Luzern, Telephon 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandsporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 14. März 1940

108. Jahrgang • Nr. 11

Inhalts-Verzeichnis: Das Leib-Seele-Problem. — Das tägliche Gebet des seligen Bruder Klaus. — Die Orthodoxe Kirche am Scheideweg. — Wird die Erneuerung des werktätigen Volkes kommen? — Kontroverskolloquien. — Die Tragweite der Enzyklika »Vigilanti Cura«. — Aus der Praxis, für die Praxis: Eine bittere Klage; Bibelforscher. — Totentafel. — Kirchen-Chronik. — Kirchenamtlicher Anzeiger. — Rezensionen.

Das Leib - Seele - Problem

Vor dem reich geschmückten Bilde des »Doctor communis« fand am 7. März im Priesterseminar Luzern unter Leitung des Rektors der theol. Fakultät, Professor Dr. J. Schwendimann, die Feier der Luzerner Thomasakademie statt. Wissenschaft und Musik reichten sich die Hand zu geschuldeter Huldigung. Hochw. Herr Dr. P. Ewald Holenstein, O. M. Cap., Rektor und Professor der Philosophie am Kollegium Stans, hielt das Referat. »Der synthetische Charakter der thomistischen Lehre über das Verhältnis von Leib und Seele« war dessen Gegenstand. Aus dem tief durchdachten, klaren und formvollendeten Vortrag seien hier einige Gedanken festgehalten. Sie dürften lebhaftes allgemeines Interesse finden, da es sich bei der Frage um das Leib — Seele-Verhältnis um ein psychologisches Grundproblem handelt. Bei der umfassenden Größe des Fragenkomplexes hat sich der Redner darauf beschränkt, den synthetischen Charakter der thomistischen Lösung aufzuzeigen.

Grundgedanke oder gar das Wesen des Systems des hl. Thomas ist die aristotelische Lehre von Akt und Potenz*. Von da aus hat St. Thomas auch die Frage vom Leib — Seele-Verhältnis gelöst. Nur so war es ihm möglich, die substantielle Einheit von Leib und Seele im Sinne einer unmittelbaren Verbindung und der Einzigkeit der substantiellen Form zu beweisen, und diese gewonnene Erkenntnis wie niemand anders folgerichtig bis an die Grenzen des Möglichen zu verwerten. Diese Darstellung war Umbruch. Hatten zwar andere mittelalterliche Denker, auch die augustinische Richtung des XIII. Jahrhunderts, grundsätzlich auch von substantieller Einheit von Leib und Seele gesprochen und den Leib nicht mehr in körperfeindlicher platonischer und neuplatonischer Einstellung als Grabmal oder Kerkermeister der Seele betrachtet, so standen sie doch nicht an, für das menschliche Wesen eine Vielheit, gar eine ganze Hierarchie von substantiellen Formen zuzulassen oder zu fordern (Körperform, vegetative, sensitive, intellektive Form, manchmal noch eine eigene allgemeine Licht-

form neben der spezifischen Wesensform, die je nach ihrer Stärke ein Ding auf eine höhere oder tiefere Stufe der Seinsleiter stellt. Es läßt sich bei der Schwierigkeit des Problems nicht verwundern, daß vielfach für das vegetative und sensitive Leben des Menschen eine andere Form, ein anderes Lebensprinzip als die geistige Seele angenommen wurde, da sich der Großteil dieses Lebensprozesses abspielt, ohne vom Bewußtsein erfaßt zu werden). Selbst ein hl. Albert d. Gr., dessen Geist als erster den damals geradezu ungeheuren Plan in sich trug, mit Hilfe des Aristotelismus das Gebäude der Theologie und der Philosophie des christlichen Abendlandes aufzurichten, ließ die Vielheit der substantiellen Form in ein und demselben Wesen bestehen. Thomas wußte indes seine These metaphysisch wohl zu begründen und empirisch zu erhärten: Metaphysisch auf Grund von Akt und Potenz, ausgehend von der unabwiesbaren substantiellen Einheit von Leib und Seele und dann die innere Unmöglichkeit darlegend, daß aus zwei schon aktuellen Substanzen eine dritte einheitliche aktuelle Substanz sich ergeben könne, somit die Einzigkeit der geistigen Form im Menschen fordernd, in der die niederen virtuell enthalten sind. — Als Erfahrungsmoment mag z. B. die Tatsache dienen, daß die Prozesse der niederen Lebensordnungen und geistige Tätigkeit sehr stark hemmend oder fördernd aufeinander einwirken können.

Es dürfte besonders interessant sein, zu sehen, wie diese Lösung des Leib — Seeleproblems ihren Einfluß in der Theologie geltend macht. Es kann nur auf einige Berührungspunkte hingewiesen werden. In der Dogmatik berührt sie sich mit dem Glaubenssatz von der Auferstehung des Fleisches. Die Seele hat zwar ihrer Natur nach Selbststand, kann nach der Trennung vom Leibe für sich selbst existieren. Dennoch ist ihr die Funktion, einen Körper zu informieren, wesentlich eigen. Wenn nun die Seele nie mehr mit dem Leibe vereinigt würde, wäre der Endzustand, der doch ein Zustand allseitiger Vervollkommenheit sein soll, vom genannten Gesichtspunkt aus unvollkommen, sogar unvollkommener als der diesseitige. Diese Aporie des menschlichen Denkens wird im Glauben be-

* cf. Manser, Das Wesen des Thomismus, Freiburg i. Ue.

freund und beglückend gelöst durch die Frohbotschaft von der Auferstehung des Fleisches. — Noch von einem anderen Gesichtspunkte aus ist dieses Dogma eine Besiegelung und Verklärung der thomistischen Lösung des Leib — Seele-Verhältnisses. Wie Leib und Seele in inniger Vereinigung während des Erdenlebens am Teppiche des ewigen Schicksals gewoben haben, so soll auch der ganze Mensch, nicht nur der eine Wesensteil, die Frucht seiner Taten ernten. Diese Erwägung fordert die numerische Gleichheit des Auferstehungsleibes mit dem des Erdenlebens. Ganz analog ist die Betrachtung vom rein theologischen Standpunkte aus. Wohl lebt die vom Leibe getrennte Seele in voller Gottseligkeit in der Anschauung Gottes durch die gnadenvolle Selbsthingabe Gottes, in der er von den Gerechten unmittelbar erkannt wird und empfunden. Sie besitzt den primären und wesentlichen Inhalt der Gottschauung, das Schauen der Vollkommenheit Gottes in seinem dreieinigen Wesen. Dennoch ist neben dem vorher erwähnten anthropologischen Grunde, daß die Seele ohne den Leib eine unvollkommene Daseinsweise hat und in der Entfaltung ihrer Lebenskräfte der Art und dem Grade nach beeinträchtigt ist, und neben dem kosmologischen Grunde von der zu erwartenden Verklärung der Natur auch noch ein eigentlich theologischer Grund vorhanden, der nach der geoffenbarten Wahrheit von der Auferstehung ruft. Der gottebenbildliche Mensch hat seinen Ursprung aus dem Gedanken des Schöpfergottes. Das ist ein fester Bürge für die volle Wiederherstellung, denn des Ewigen Gedankenwerk darf nicht in Stückwerk enden, seiner allmächtigen Weisheit gleichsam entzogen. — Vergessen wir auch nie, wie sehr und oft der Leib geheiligt wurde durch die heiligen Zeichen, die an ihm gesetzt wurden in der Spendung der heiligen Sakramente. — Kraftvolles und bewirkendes Vorbild unserer Auferstehung ist der auferstandene Gottessohn. — Das ist das Siegel der Offenbarung und der Theologie auf das menschliche Erkennen über Leib und Seele.

Das tägliche Gebet des seligen Bruder Klaus

Von P. Alban Stöckli.

(Fortsetzung.)

Wir glauben aber doch, die Herkunft der Prager Handschrift eindeutig festzustellen. Die Sprache weist nicht nach Süddeutschland, sondern nach Bayern, speziell Nürnberg. Der Beweis dafür liegt darin, daß sowohl in dem »Spruch« wie im Gebet in der Prager Hs. durchgehends für anlautendes b ein p steht, z. B. Prueder, petrachten, pesitzt etc. Das ist dieselbe Erscheinung, die wir auch in den beiden Nürnberger Ausgaben des Pilgertraktes feststellen, wenn auch nicht so durchgehends, so doch recht häufig, während die Augsburger Ausgabe dieses p nur noch äußerst spärlich, wie Relikte einer umgemodelten Vorlage, mitführt.

Ferner spricht für dieselbe Fährte der Umstand, daß, wie oben angezeigt wurde, auch in der Neuausgabe des Pilgertraktes von Adam Walasser (1569) das Bruderklausen-Gebet mit dem dritten Vers beginnt und ebenfalls eine erweiterte Anrede enthält, die in der Prager Handschrift nur umgestellt erscheint. Walasser muß aber seine Vorlage ebenfalls aus der Nürnberger Tradition haben.

Das kirchliche Lehramt hat keinen Anstand genommen, diese Lehre von der Seele als wahrer und unmittelbarer Form des Leibes als die ihrige zu bezeichnen und die gegenteilige als die katholische Auffassung verletzend abzuweisen. Es sei hier nur hingewiesen auf den Brief Pius' IX. an den Erzbischof von Köln anlässlich der Verurteilung der Schriften Günthers vom Jahre 1857.

Dr. R. Erni, Luzern.

(Schluß folgt.)

Die Orthodoxe Kirche am Scheideweg

Von Dr. iur. Nikolaus Massalsky.

(Fortsetzung.)

Der erste ernste Versuch nach einer Verwirklichung der »Neuen Union« mit dem Protestantismus erfolgte 1925, als auf Veranlassung des protestantischen Erzbischofs Söderblöm, die Stockholmer »Weltkirchenkonferenz für praktisches Christentum« stattfand, zu der alle christlichen Religionsgemeinschaften, einschließlich der katholischen und Orthodoxen Kirchen, eingeladen worden waren. Wenn die katholische Kirche dieser Einladung keine Folge leisten konnte, so nahm sie die orthodoxe umso lieber an, da das Programm der Konferenz sich auf die Aufstellung eines Programms der praktisch-sozialen Zusammenarbeit der Christenheit beschränken sollte (entsprechend der Parole »Life and Work«) und somit dogmatische Meinungsverschiedenheiten kaum zu erwarten standen. Auch hieß es ausdrücklich, daß die Lehre und die Verfassung der einzelnen Konferenzteilnehmer unangetastet bleiben sollten. Der weitere Verlauf der Stockholmer-Konferenz ist bekannt: es wurde die weitere Zusammenarbeit beschlossen und das Stattfinden folgender Zusammenkünfte in Aussicht gestellt.

Zwei Jahre später fand die Weltkirchenkonferenz von Lausanne statt. Inzwischen hatte sich aber

Nürnberg ist auch die einzige Stadt, die außerhalb der Schweiz schon zu Lebzeiten des Seligen und auch lang über sein Ableben hinaus nachgewiesenermaßen ein besonderes Interesse für Bruder Klaus aufbringt, was damit zusammenhängt, daß der Verfasser des Pilgertraktes, Ulrich Holler, einem ratsfähigen Nürnberger Geschlecht entstammte. Somit kann kein ernsthafter Zweifel obwalten, daß die Fassung der Prager Handschrift auf den Verfasser des Pilgertraktes zurückgeht. Dieser Gewährsmann ist zwar sachlich zuverlässig, aber doch nicht frei von eigener Formulierung, wie besonders aus dem zweiten Teil des Pilgertraktes hervorgeht. Daher weisen wir diese abweichende Anordnung und Fassung des Bruderklausen-Gebetes ihm zu und können uns nicht befreunden mit der Ansicht P. Planzers, der sie als die ursprüngliche und echte betrachtet. Die Gründe, die er dafür ins Feld führt, überzeugen uns nicht. Zwar findet auch Planzer, die Witwyler'sche Fassung, die nach Durrer auf Ritter Melchior's Gebetbuch zurückgehen soll, fließe gut und enthalte eine ansprechende Steigerung. Aber gerade das soll ihr zum Falle gereichen, sie scheint dem Kritiker nur zu korrekt. Wir werden im zweiten Teil dartun, daß dieser Einwand nicht zu Recht besteht. Ferner soll der Umstand, daß Seb. Frank und

innerhalb der Orthodoxie ein Umschwung bemerkbar gemacht, zumal viele von den Ergebnissen von Stockholm stark enttäuscht waren. Die Folge war die, daß sich die Orthodoxen Kirchen von der neuen »Weltkonferenz« von Lausanne fernhielten, wodurch diese Konferenz zu einer internen protestantischen Veranstaltung wurde. Die Zurückhaltung der Orthodoxie (die sich mehr als berechtigt erweisen sollte), wurde von Anbeginn noch dadurch vermehrt, daß auf dem Programm der Tagungen, die nun unter der Devise »Faith and Order« standen, auch die Erörterung der Einigungsmöglichkeiten in der Lehre und in der Verfassung verzeichnet waren. Im Verlaufe der Verhandlungen trat der Wunsch nach einer Formulierung der christlichen Lehre und nach einer für alle Richtungen annehmbaren Formel immer deutlicher zum Vorschein. Hierbei fingen schon die schlimmsten der von der Orthodoxen Kirche gehegten Befürchtungen an, in Erfüllung zu gehen, zumal diese Formulierungsversuche gleich zu Anbeginn Schiffbruch erlitten und es nicht einmal gelang, eine für alle vertretenen protestantischen Richtungen annehmbare Formel zu finden! Der aus der Lausanner Konferenz hervorgegangene und nach den Konferenzen von Oxford und Athen weiter ausgebaut »Ökumenische Rat der Kirchen« setzte seine Bemühungen nach dieser Richtung fort, ohne indes nennenswerte Ergebnisse zu erzielen, zumal selbst innerhalb des Protestantismus die Meinungen darüber, ob der »Beitritt« zu diesem Rate erwünscht sei oder nicht, auseinandergehen. (Siehe »Kirchenblatt für die Reformierte Schweiz« vom 7. 12. 39, Seite 394, wo zwei Entscheidungen von protestantischen Körperschaften abgedruckt sind, von denen die eine diesen Beitritt empfiehlt und die andere vor ihm warnt.)

Nach der Konferenz von Lausanne war die Lage der Orthodoxen Kirche folgende: Waren die Enttäuschungen an den erhofften Erfolgen der mittelalterlichen Unionen mit der katholischen Kirche von vielen noch nicht restlos über-

wunden: nun waren neue Enttäuschungen noch ganz anderen Ausmaßes bei den Versuchen eines Zusammenschlusses mit den Protestanten erlebt worden. Ein dritter Weg war nicht vorhanden. Auf der Suche nach diesem entstand der Plan, zum mindesten einen Zusammenschluß aller orthodoxen Kirchen herbeizuführen, um wenigstens hierdurch eine gegenseitige Stütze zu finden. Auf diese Erwägung ist die Einberufung der Konferenz von Athen 1936 zurückzuführen.

Bevor wir aber zu dieser übergehen können, muß noch eines Ereignisses gedacht werden, welches sich inzwischen abgespielt hatte, und von maßgeblichem Einfluß auf die weitere Entwicklung innerhalb der Orthodoxen Kirche werden sollte.

Zur Zeit der Stockholmer Konferenz war die Russische Emigrantenkirche eine Einheit gewesen, ein Zustand, der sich kurz darnach (1926) ändern sollte. Nach der Revolution 1917 und während des Bürgerkrieges im Süden Rußlands hatten sich nämlich die südlichen Diözesen durch die Kriegsfront von Moskau, von dem Patriarchen abgeschnitten gesehen. Im Interesse des dortigen Kirchenlebens erließ daher der Patriarch Tychon am 20. November 1920 eine Verfügung, durch welche er den Bischöfen dieser südlichen Provinzen auftrag, eine eigene Kirchenverwaltung für die Dauer der Feindseligkeiten und ihrer Trennung von Moskau ins Leben zu rufen. In Erfüllung dieser Verfügung trat in Stavropol ein Konzil dieser Bischöfe zusammen, das die »Provisorische Verwaltung« der südrussischen Diözesen übernahm. Nach dem Zusammenbruch der »Weißen Armee«, die gegen die Bolschewisten gekämpft hatte, wanderten die Teilnehmer an dem Bürgerkrieg aus und ließen sich zu einem sehr großen Teil in den Balkanstaaten, hauptsächlich in Jugoslawien, einem Lande, welches, wie auch die Schweiz, niemals die Sowjetregierung anerkannt hat, nieder. Mit ihnen wanderten auch die Bischöfe des Konzils von Stavropol aus und wurden von dem damaligen Pa-

Stumpf, »also die ältesten bisher bekannten Zeugen«, den Text mit der dritten Strophe beginnen lassen, ebenfalls für die Ursprünglichkeit der Prager Fassung sprechen. Dabei ist aber zu beachten, daß man weder bei Frank noch bei Stumpf von einem »Beginnen mit der dritten Strophe« sprechen kann; denn sie bringen überhaupt nur eine Strophe und betrachten diese als ein selbständiges Gebet. Das ist auch ganz in Ordnung; denn auch im Register der Prager Hs. steht auf Bl. 444 r: »Bona doctrina fratris Claus cum tribus oraciunculis.« Also betrachtete auch die Prager Hs. das ganze Gebet aus drei kleinen bestehend. Dieser Auffassung haben sich auch Frank und Stumpf angeschlossen, die nicht den Anfang des ganzen oder das erste Gebet, sondern das dritte, das die höchste Steigerung enthält, zitieren. Daneben ist nicht zu vergessen, daß der auf dem Visionsbild des Chorberrn Joh. Jak. Wick aufgeklebte Text mit dem Stumpfs mindestens gleichzeitig, wo nicht vorgängig ist; und dieser zeigt die Witwyler'sche Fassung.

Auch sprachliche Unterschiede führt Planzer zugunsten der Prager Fassung an. So findet er die erweiterte Anrede: »O mein gott und mein herr« dem damaligen Sprachempfinden entsprechender. Mir will sie eher als die nicht gerade glückliche Verstärkung eines religiösen Eiferers erscheinen,

und als das haben wir den Verfasser des Pilgertraktates etwas zu nehmen. Die kürzere, schlichtere Form entspricht uns Heutigen, und wohl auch dem Mittelalter, besser. Ursprünglichern Charakter sollen auch die Verben »hindern« und »fördern« aufweisen, während die Formen »was mich wendt von dir« und »was mich kehrt zu dir« als eine Besserung des Textes vermutet werden. Die bessern Ausdrücke sind »wenden« und »kehren« jedenfalls, aber zugleich auch die ursprünglichern, weil sie mit der bildhaften Sprache Bruder Klausens viel besser zusammengehen als die blassen Ausdrücke »hindern« und »fördern«. Uebrigens ist »kehren« in der Bedeutung unseres Spruches gleichsam fachmännisch gebraucht, denn »den Kehr nehmen« oder »den grozen ker nemen« ist im Mittelhochdeutschen der gewöhnliche Ausdruck für die Hinwendung der Seele zu Gott.

Wenn daher Planzer als Ergebnis seiner Untersuchung feststellt: »Wie dem auch sei, sicher bietet uns die Prager Hs. den ältesten bisher bekannten Textzeugen für das ganze Gebet Bruder Klausens, sehr wahrscheinlich auch die zuverlässigste Ueberlieferung desselben«, so müssen wir ihm vollkommen recht geben für den ersten Teil, nicht aber für den zweiten. (Fortsetzung folgt.)

triarhen Varnava, der als früherer Zögling der Geistlichen Akademie von St. Petersburg viele der emigrierten Kirchenfürsten persönlich kannte, aufgenommen. Er stellte ein Palais in Sremsky-Karlovatz zu ihrer Verfügung und übernahm die Sorge für ihren Lebensunterhalt. Die in Sremsky-Karlovatz von den emigrierten russischen Bischöfen gebildete sogenannte »Oberste Kirchenverwaltung« übernahm die Leitung aller außerhalb der Sowjetunion befindlichen russischen Kirchen. Die Verfügung des Patriarchen Tychon vom 20. November 1920 ist aber leider etwas unklar gefaßt worden, und enthielt vor allem keine zeitliche Begrenzung, ein Umstand, der zu Mißverständnissen führen sollte, insbesondere da kurz darnach, am 8./21. April 1921, der Patriarch zwei Exarchen zur Verwaltung der russisch-orthodoxen Gemeinden außerhalb der Sowjetunion ernannte, den einen für die in Amerika und den andern, den Metropoliten Eulogius, für die in Westeuropa befindlichen Gemeinden. Auch ist das Verhältnis dieser Exarchen zu der Obersten Kirchenverwaltung in Sremsky-Karlovatz nicht festgelegt worden. Zunächst ging alles gut, zumal der Metropolit Eulogius auch Mitglied der Obersten Kirchenverwaltung war. Im Jahre 1926, also zeitlich nach der Stockholmer Konferenz, vollzog sich eine Wandlung, als die Oberste Kirchenverwaltung darauf Anspruch erhob, Einfluß auf die Besetzung der Lehrstellen an der Russischen Geistlichen Akademie in Paris auszuüben. Bis dahin war diese Frage von dem Metropoliten Eulogius stets selbständig gelöst worden. Den Anlaß hierzu bot die Tätigkeit des Protokerei (höchster Rang vor der Bischofsweihe) Bulgakoff, der an der Akademie Unterricht erteilte, und dessen Lehren von der Obersten Kirchenverwaltung für häretisch gehalten wurden. Die Oberste Kirchenverwaltung verlangte seine Absetzung. Eulogius weigerte sich, diesen Wunsch zu erfüllen und verließ Sremsky-Karlovatz, indem er sich auf die Verfügung des Patriarchen Tychon vom 8./21. April 1921 berief, und erklärte, nunmehr selbständig die russischen Emigrantenkirchen verwalten zu wollen, zumal er hierzu von dem Patriarchen ermächtigt worden sei. Dieses interne Schisma hätte vielleicht noch überbrückt werden können, hätte Eulogius sich nicht dem Patriarchen von Konstantinopel unterstellt, um sich einen Rückhalt zu verschaffen. Der Patriarch von Konstantinopel ernannte Eulogius auch zu seinem Exarchen. Nun war aber der Patriarch Varnava der Protektor der Obersten Kirchenverwaltung, so daß der Konflikt nunmehr ungeahnte Ausmaße annahm und zu einem Konflikt zwischen dem Phanar (Palais des Patriarchen von Konstantinopel) und dem Serbischen Patriarchate sich auswuchs. Dieses sogenannte »Eulogianische Schisma« führte zu einer Spaltung der Russischen Emigrantenkirche in die »Konzilkirche«, die der Obersten Kirchenverwaltung in Sremsky-Karlovatz untersteht, und die »Eulogianische Kirche«, die von dem in Paris residierenden Metropoliten Eulogius verwaltet wird. (Fortsetzung folgt.)

Bibelforscher

Gegenüber der scham- und maßlosen Radioattacke von Rutherford in den Vereinigten Staaten hat bekanntlich Kardinal Dougherty von Philadelphia Protest eingelegt und Maßnahmen in der Öffentlichkeit treffen lassen, um Ru-

therford vom Rundfunk dort fernzuhalten. Das ist ihm auch gelungen. Dagegen hat Rutherford einen Prozeß eingeleitet und einen Schadenersatz von 100,000 Dollars vom Kardinal in Philadelphia verlangt. Das Oberste Gericht des Staates Pennsylvania hat die Klage abgewiesen und die Aktion des Kardinals gutgeheißen.

Auch in der Schweiz geht immer wieder die Propaganda der Rutherfordianer in Wort und Schrift weiter. In unverschämter Weise verstehen diese Agitatoren der Bibelforscher sich in Privathäuser einzuschleichen und dort den Phonograph mit Insulten auf Kirche und Papst loszulassen. Wie lange noch können diese Dunkelmänner in der Schweiz ihr Unwesen treiben und den Papst und die Kirche insultieren?

Warum greift die Fremdenpolizei nicht einmal an der Allmendstraße 39 in Bern zu und entfernt dort Elemente und exotische Hetzschriften, die den Papst in einer Weise verhöhnen, die jeder Beschreibung spottet? F. H.

Wird die Erneuerung unseres werktätigen Volkes kommen?

III.

Verantwortungsbewußte Baumeister müssen die Bodenverhältnisse der Bauplätze gut kennen. Es ist nicht gleich, ob man beim Graben erst auf metertiefen Humus und loses Schotterzeug stößt, oder ob nach einigen Schaufelstichen solider Kies und festes Gestein zum Vorschein kommt. Diese Bodenverhältnisse können den Bauplan sogar sehr stark beeinflussen.

Um diese Kenntnis der »Bodenbeschaffenheit« kommt auch der geistige Baumeister nicht herum. Auch hier gibt es Material, das erst weggeschafft werden muß und wieder anderes, auf dem solide Fundamente erstellt werden können. Deshalb haben wir in den beiden ersten Artikeln angeregt, doch keine Mühe zu scheuen, um ein möglichst genaues Bild des anvertrauten Bauplatzes zu erhalten.

Die sozialpolitische und die seelsorgerliche Lage ist nun skizziert. Heute kommen wir zur psychologischen Grundhaltung unserer Arbeiterschaft. Auch wenn wir noch nicht überall die Gesamteinstellung finden, wie sie hier gezeichnet wird, müssen wir uns doch damit befassen, weil Einzelzüge schon überall festzustellen sind, vor allem aber, weil die jüngere Generation nach dieser Richtung sich entwickelt. Auch hier stützen wir unsere Angaben auf Anregungen, die aus allen Landesteilen zusammengetragen wurden.

Wie sieht es nun in der Seele des Durchschnittsarbeiters aus?

Etwas neuzeitig geprägt könnte man vielleicht so sagen: Wir konstatieren beim heutigen Arbeiter weitgehend eine innere Loslösung von den naturhaften Grundbindungen, die da sind: Scholle, Familie, Beruf, Gott.

Loslösung von der Scholle.

Tatsache ist, daß jene Arbeiter, die vom Land stammen und die Verwurzelung mit der heimatlichen Scholle verloren haben, am raschesten die Beute der modernen

Lockgeister geworden sind. Obwohl wir in der Schweiz nicht das Proletariat kennen, wie es die deutschen und englischen Großstädte aufweisen, finden wir doch gerade in dieser zugezogenen Volksschicht jenen Typ, der ohne Eigentum und meist ohne Beruf, ohne Seßhaftigkeit und ohne Tradition, ohne Heim und ohne Heimat ist. Es sind schon harte Worte auf das Konto der katholischen Landbevölkerung geschrieben worden über diesen »Nachschub«. Andererseits haben auch die Stammlande sich gewehrt: Nur die »Ausschußware« sei in die Stadt gezogen. Beides ist einseitig und oft falsch. Wir kommen noch auf dieses Problem zu sprechen. Es bleibt aber die Tatsache, daß die Entwurzelung von der heimatlichen Scholle der Seele des modernen Arbeiters etwas ganz Heiliges genommen hat. Das studentische: *ubi bene, ibi patria* ist die unbewußte Losung weiter Massen geworden. Und es kommt nicht von ungefähr, wenn gerade hier der Schlager nachgesprochen wird: Wofür sollen wir eigentlich im Ernstfall den Kopf erhalten? Ja, auch wir haben schon einen »vierten« Stand, der keine Tradition, keinen Dorfgeist, keinen Pfarregeist, keinen bodenständigen Gesellschaftsgeist mehr kennt. Die »Ersatzbindungen« sind sportlicher, kameradschaftlicher, stammtischlicher, parteipolitischer Natur. Es fehlt einfach die bindende Scholle.

Loslösung von der Familie.

Es gibt heute noch Herren, die periodisch den Vereinen die Berechtigung absprechen, weil die Vereine die Familie »auseinander reißen«. Wenn ich vor Arbeiterkreisen diesen Satz höre, möchte ich immer aufzeigen und fragen: Kann man denn auseinander reißen, was gar nicht existiert? Gewiß, wir haben noch weitgehend ein Zusammenessen und ein Zusammenschlafen. Das Zusammenwohnen ist schon etwas fraglicher. Aber Familiensinn, familienhaftes Zusammenhalten und opferbereites Zusammenstehen ist doch schon stark geschwunden, vor allem in der Generation zwischen zwanzig und vierzig. Belege dafür? Die alten Eltern sind in erschreckendem Maße den Unterstützungssämtern aufgebürdet, oder es gibt hinter den Kulissen ein Abwinken und Abschieben, dem jede Pietät abgeht. Die Mädchen und Burschen mehren sich von Jahr zu Jahr, die den Tag nicht erwarten können, da ihnen das Gesetz das Recht gibt, eine eigene Bude zu suchen. Es läuft einem kalt über den Rücken, wenn man sieht, wie immer mehr Burschen ihren Mädchen zumuten, die altmodischen Eltern doch »hocken« zu lassen, nur weil diese nichts von Weekend und den fraglichen Zutaten wissen wollen. Daß Eltern hier ihre Rechte haben, leuchtet diesen familienlosen Menschen nicht mehr ein. Und viele Mädchen lassen es auf den Bruch ankommen. Die Verwandten, selbst die Geschwister entfremden sich in unnatürlicher Weise. Die zunehmenden Ehescheidungen und die »Seitensprünge« beider Teile, schon vor dem Krieg und jetzt erst recht, müssen die größten Optimisten stutzig machen. Familienehre und Familienstolz sind nichtssagende Begriffe geworden. Und wenn wir bedenken, daß das allerinnigste Familienband, das Kind, gerade bei jenen Arbeitern abgelehnt wird, die es finanziell sich noch am ehesten leisten könnten, so ist damit die These von der steigenden Lösung der naturhaftesten Bindung nur bestätigt. Nein, unsere Vereine haben

nicht mehr allzu viele Familien zu zerstören. Wohl aber ist ihnen die große Aufgabe gestellt, am Neubau der Familie mitzuschaffen.

Lösung vom Beruf.

Beruf müßte doch sein: Gesunde Entfaltung und Entwicklung der schlummernden Anlagen, was selbstverständlich ausreichenden Verdienst und Aufstiegsmöglichkeit mit sich bringen sollte. Beruf müßte sein: Zielstrebige Mitarbeit an der Vollendung des Schöpfungswerkes Gottes. Heute ist der Arbeiter durchwegs Lohnarbeiter geworden. Alles wird nach Stundenlohn berechnet.

Wie ganz anders stand früher der Arbeiter zu seinem Beruf, als er vom Lehrbuben zum Gesellen und zum Meister wachsen konnte. Als er noch ein ganzes Werk schaffen konnte, in dem etwas von seiner Seele lag. Die zu weit gehende Spezialisierung, das laufende Band, die Stoppuhr, die Hetzerei haben die Arbeit und damit den Beruf enteelt. Es ist doch evident, daß der Großvater im Bergtal, auch wenn er im Sommer achtzehn Stunden auf den Beinen war, nicht so zermürbt nach Hause kam wie der Vater, der »nur« acht Stunden in der Gießerei arbeiten mußte.

Dann lasten allerlei Schreckgespenster auf dem Gemüt. Immer noch droht die Arbeitslosigkeit: Die vollständige, mit ihrem deprimierenden Stempeln und mit dem entmutigenden Abgewiesenwerden; die teilweise Arbeitslosigkeit, die den schönsten Stundenlohn zu einem miserablen Jahreseinkommen herabdrückt. Und die Angst vor dem Abbau der Alten, nach dem die Jungen schreien. Gewiß wünschen auch die älteren Arbeiter eine Pension. Aber wenn die Stunde in die Nähe rückt, in der man als altes Eisen abgestempelt wird, hat die Sache ein anderes Gesicht. Viele spüren instinktiv, daß sie gar nicht vorbereitet und nicht fähig sind, ein tatenloses Alter einfach hinzunehmen. All das lähmt die Berufsfreude und nimmt die sichere Geborgenheit, die früher mit dem Beruf verbunden war. Wir haben noch technisch gut durchgebildete Berufsleute, aber die Angelernten und die Ungelernten nehmen überhand. Viele unserer Jungen wollen überhaupt keinen Beruf mehr lernen. Was sie beobachten und von den Erwachsenen hören, schafft alles andere als ein Verhältnis zu dem Beruf. Auch ist der Berufsstolz, wie ihn noch die alte Garde kannte, am Verschwinden. Jede Arbeit ist dem modernen »Büetzer« ein Krampf, dessen Hauptnutznießler anonyme Kapitalisten sind. Damit ist eigentlich alles gesagt und die Grundhaltung gekennzeichnet. Auch hier zunehmende Entwurzelung.

Lösung von Gott.

Da können wir uns kurz fassen, obwohl hier die größte Tragik liegt, denn mit dieser Loslösung entschwindet der letzte innere Halt. Es wächst eine verantwortungslose Generation heran. Weil ein guter Teil unserer Arbeiterschaft mit der Kirche nicht mehr in Berührung kommt, oder nach der Schulentlassung innerlich kaum mehr tiefer erfaßt wird, nimmt die religiöse Unwissenheit zu. Ein allgemeiner Gottesbegriff ist schon noch da. Es wird sogar noch mehr gebetet als man vermuten sollte. Aber den christlichen Glauben als Lebensgestalter, als sinngebende

Triebkraft kennen sie immer weniger. Auch hier schreitet die Zersetzung weiter. All diese Erscheinungen sind nun daran, beim Durchschnittsarbeiter jene Seelenhaltung immer stärker auszuprägen, die wir ein Loslösen von den natürlichen Grundbindungen nannten. Gott sei dank sind noch nicht alle so. Aber diese Produkte der modernen Zeit sind schon massenweise da. Wir können über sie den Kopf schütteln. Aber wir müssen diese Menschen nehmen wie sie sind und mit ihnen rechnen. Denn auch mit ihnen wird zum Teil die kommende Welt gebaut auf der andern Seite . . . oder auf der unsrigen! L. Betschart.

Kontroverskolloquien

IX.

Normalerweise sollten Kontroverskolloquien mit dem Protestantismus beginnen mit dem historischen Ausgangspunkte der Reformation, mit der Rechtfertigungsfrage. Alder spart diese Frage ziemlich für den Schluß seines Pamphletes auf. Seltsamerweise schließt sein Werklein mit dem Zitate Markus 10, 29 f., wo die Rede ist vom Lohne der guten Werke und zwar erst noch der opera supererogatoria. Wirklich seltsam für einen Protestanten. Er bringt es dann aber doch fertig, die unmöglichsten »Erklärungen« zu versuchen: Echter Glaube sei eben nicht von guten Werken zu trennen, er bringe sie hervor als von Christus gewirkte Frucht, d. h. nie als eigene Leistung. Christus verheiße den Seinen himmlischen Lohn, aber nur denen, die wissen, daß sie keinen verdient haben usw.! Zweifellos eine Logik, die sich selber empfiehlt und unmittelbar aus der hl. Schrift einleuchtend herausgelesen wird, ev. unter Nachhilfe des privaten Hl. Geistes!

Wir haben Alder vorzuwerfen, daß seine Fragestellung nicht klar ist: Rechtfertigung ist für uns nicht dasselbe wie Seligwerden. Es kann auch ein einmal Gerechtfertigter die Gnade der Rechtfertigung wieder verlieren und verloren gehen. Die beiden Fragen sind also getrennt zu behandeln.

In der Frage der Rechtfertigung (wie aus einem Sünder ein Gerechter wird), unterläuft Alder ein elementarer, aber kapitaler Fehler. Jedem, der auch nur oberflächlich die Bibel kennt, ist es eine Selbstverständlichkeit, daß der komplexe Begriff »fides« nicht durchgängig univok gebraucht wird in der Hl. Schrift. Es gilt also in jedem einzelnen Falle genau zu fixieren, in welchem Sinne er gebraucht wird. Das ist eine elementare Grundforderung, sonst kommt man in bibelforscherische Argumentationsmanieren und -manien hinein. Auch muß der Kontext genau berücksichtigt werden. So ist z. B. Alders Zitat Rom. 14, 23 vollständig belanglos, weil dort das Wort »fides« den Sinn von Gewissen hat. Ebenso ist das Zitat Gal. 2, 16 ohne Beweiskraft für seine protestantische These vom alleinseligmachenden Glauben. Die paulinische Argumentation gegen die Gesetzesgerechtigkeit der judaisierenden Christen ist selbstverständliche katholische Position: Es hat noch kein Katholik je davon geträumt, irgendwelche gute Werke seinerseits könnten aus einem Sünder einen Gerechten machen. Auch wir halten die Lehre, daß der Mensch durch den Glauben und durch die Gnade Gottes gerechtfertigt werde.

Hier beginnt aber die Differenzierung. Wie schon betont wurde, handelt es sich darum, was mit diesem recht-

fertigenden Glauben gemeint ist und auch darum, welche Rolle diesem Glauben im Rechtfertigungsprozesse zukommt. Es ist auch unnötig zu betonen, daß die Kausalpartikel »durch« ebenso wenig univok ist wie der Begriff »fides«. Alder wird doch hoffentlich zugeben, daß es eine mehrfach verschiedene Kausalität gibt. Es gilt also, die als vorliegend behauptete Kausalität (ob materiell, formell, effektiv, final usw.) auch als wirklich vorliegend nachzuweisen. Man kann sich die Beweisführung auch erleichtern, wenn man sich diesen Nachweis schenkt und schlicht als selbstverständlich annimmt, die eigene Ansicht werde wohl auch die des Hagiographen sein. Das wäre dann aber eine simple petitio principii und kein biblischer Beweis mehr.

Wir treffen in der Rechtfertigungsfrage den typisch protestantischen Pessimismus echter reformatorischer Orthodoxie: »Wer sich im Lichte des Wortes Gottes kennen gelernt hat, weiß, daß auch seine besten Werke von der Sünde verdorben sind! Gott deckt uns die ganze Schuld zu. Das Kreuz auf Golgotha sagt uns, daß wir den Himmel nicht selbst verdienen können, es sagt uns zugleich, daß wir ihn gar nicht mehr verdienen müssen, weil er uns längst beigelegt ist im Glauben.« Dieser letzte Satz ist im Gegensatz zum Pessimismus eine ebenso typische Äußerung unbegründeten protestantischen Optimismus', der sich offenbar auf die Unsündlichkeit des einmal Gerechtfertigten und auf den falschen Fiduzialglauben stützt ohne jede biblische Grundlage. Caeci sunt et duces caecorum! Arme Seelen, die mit solcher »Seelsorge« in ihrer ewigen Seligkeit gefährdet werden!

Gewohnterweise verrät Alder seine Unkenntnis wie seine mala fides: Das römisch-katholische System sei ein Zusammenspiel in der Rechtfertigungslehre, das im Ablasswesen seine ausgeprägteste und ausgeklügeltste Form gefunden habe und zu einer Art Versicherungsgeschäft für die Ewigkeit geworden sei, das bei möglichst kleinem Einsatz größtmöglichen Gewinn verspreche. Dazu leistet er sich die beleidigende Akkommodation: Machet nicht meines Vaters Haus zu einem Kaufhaus (Jo. 2, 16).

Es ist jedem klar, daß der Ablass für die erste Rechtfertigung absolut nichts zu sagen hat. Die hl. Taufe läßt ja alle Sünden und alle Sündenstrafen nach. Für das Seligwerden spielt der Ablass auch keine entscheidende Rolle: Es kann jedermann selig werden ohne Ablass, wenn auch nicht ohne Genugtuung für seine Sünden. Wie man also da von einem Versicherungsgeschäft für die Ewigkeit reden kann, ist unerfindlich: Der Ablass sichert keine Seligkeit, diese hängt wie die Rechtfertigung an ganz anderen Faktoren. Auch der Anwurf größtmöglichen Gewinns bei möglichst kleinem Einsatz richtet sich selber. Mit einiger Kunst, in der allerdings Alder Meister zu sein scheint, kann man katholische Lehren mißverstehen oder verdrehen: davon hat jedoch die Kontroverstheologie nichts und noch weniger der konfessionelle Friede.

Wenn auf einem Gebiete der Kontroverstheologie, so sind hier auf dem Gebiete der Rechtfertigungslehre die Gegensätze groß, aber offenbar auch die Mißverständnisse. Es scheint, man müßte sich doch irgendwie finden können auf dem Boden der gratia: Für die erste Rechtfertigung hält doch die katholische Lehre, auch wenn sie als conditio sine qua non für den erwachsenen Sünder gewisse Dispositio-

nen (Glaube und Reue) verlangt, am Primat der Gnade fest, so daß man in einem gewissen wahren Sinne hier von der sola gratia reden könnte. Auch in der Fixierung des Glaubensbegriffes sollte eine Verständigung möglich sein, da vieles, was der Protestantismus hier vorbringt, in der katholischen Lehre über die christliche Hoffnung enthalten ist.

Wir kommen damit zum Schlusse der summarischen Durchsicht und Kritik der »Handreichung«. Ein auch nur flüchtiger Ueberblick wird jedem Wissenden bestätigen, daß die zwei Hauptvorwürfe: Unkenntnis und beleidigende Verunglimpfung katholischer Lehre und Praxis, nur zu berechtigt sind. Damit ist dem konfessionellen Frieden, aber auch dem Protestantismus ein ganz schlechter Dienst erwiesen. Auf solcher Ebene ist schlechterdings keine Gemeinschaft möglich. Es liegen auch schon Erfahrungen vor über die Auswirkungen dieses Büchleins. Alder mag sich freuen, es ist ihm gelungen, in nichtkompetenten Lesern antikatholische Affekte nicht nur zu erhalten oder neu zu wecken, sondern sogar zu verschärfen. Das ist auch eine religiöse und seelsorgerliche und auch eine patriotische Leistung, wenn auch eine durchaus negative. Dafür soll man aber den schönen Namen evangelisch lieber nicht mißbrauchen. Solche Art liegt eher auf der Linie der Bibelforscher. Aus diesem Grunde mußte auch die Antwort deutlich ausfallen. Wir sind zwar einiges gewohnt, brauchen uns aber durchaus nicht alles gefallen zu lassen.

Da im Geleitworte Farners die Eignung des Werkleins für den (prot.) Konvertitenunterricht betont wird, so sei zur Ergänzung dieses Konvertitenunterrichtes noch ein Hinweis erlaubt. Die Pastoren werden mit großem eigenem Nutzen und zum Nutzen eventueller »Konvertiten« das Büchlein des Konvertiten Hendrik Pieter Marchant (ehemaliger holländischer Kultusminister): Ueberwundene Vorurteile (Benziger, Einsiedeln) studieren. Solchen Konversionen und Konversionsberichten, welche sich auf katholischer Seite beliebig vermehren lassen, hat die Gegenseite nichts Gleichwertiges an die Seite zu stellen. Veritas liberabit vos!

A. Sch.

Die Tragweite der Enzyklika »Vigilanti Cura«

Von Chan. Brohé,
Präsident des Internationalen Katholischen Filmbüros.
(Fortsetzung.)

B. Das Aktionsprogramm der »Vigilanti cura«.

1. Die Grundgedanken des Aktionsprogrammes.

Versuchen wir uns zunächst in den Gedankengang des Heiligen Vaters einzuleben.

Ueber Ziel und Aufgabe, welche die Enzyklika der katholischen Filmarbeit steckt, ist volle Klarheit geschaffen.

Diese Aufgabe ist zunächst negativ, d. h. es gilt mit allen Kräften dahin zu wirken, daß die Verwüstungsarbeit ein Ende nimmt und der Film nicht in eine Schule des Lasters ausartet.

Daneben legt die Enzyklika eine positive Aufgabe auf: Es soll diese wundervolle Erfindung zum auserwähl-

ten Mitarbeiter an dem großen Werke werden, das der wahren Erziehung der Menschen dienen und die Sittlichkeit zu neuer Blüte bringen will.

Wir haben bereits darauf hingewiesen, daß die Enzyklika immer wieder und ganz besonders die positive Aufgabe des Filmes betont. Pius XI. betrachtet das Kino keineswegs als ein Uebel, mit dem man sich abzufinden habe. Gehört es vielmehr nicht zu den bekanntesten Grundsätzen dieses Papstes, daß die wissenschaftlichen Errungenschaften Gaben Gottes sind, derer wir uns zur Ausbreitung Seines Reiches und Seiner Ehre bedienen sollen³?

Es darf daher nicht mehr darüber diskutiert werden, ob die Katholische Aktion sich damit begnügen kann, den Film an der Anrichtung von Schaden zu hindern. Es geht hier um etwas ganz anderes. Der Film ist ein wunderbares Werkzeug. Der Dienst am Guten ist nach dem Plane der Vorsehung seine Aufgabe. Die Katholiken müssen ihn als die ersten hierfür gebrauchen. Ohne den Film wird das Evangelium seine Herrschaft über die Massen des Volkes nicht aufrecht erhalten können. Der Film muß einer der großen Verbreiter des Christentums werden.

Das ist die Einstellung von »Vigilanti cura«.

Nicht weniger offenkundig sind die Mittel und Wege, die das Rundschreiben in autoritativer Form zum Vorschlag bringt.

Alles läuft auf eine Frage des Gewissens hinaus. Auch der großartige Kreuzzug der Legion of Decency hat keine andere Grundlage. Er ist ein Aufruf, der die Grundsätze und das Ideal einer natürlichen und christlichen Ehrbarkeit dem Film gegenüber neu beleben soll⁴.

Berufung auf die unverbrüchliche Kraft der Prinzipien und auf den Schwung des Ideales ist dasselbe wie der Appell ans Gewissen. Dieser Appell richtet sich an die Gewissen der Christen und auch an die Gewissen aller ehrbaren Menschen schlechthin.

Der Führer der Gewissen ist der Bischof. Es ist also zunächst und vor allen anderen der Bischof, der zuständig ist. Daher ruht sozusagen die ganze Angelegenheit auf seinen Schultern. Wenn irgend etwas in der Enzyklika besonders deutlich herausgearbeitet ist und überrascht, so ist es das.

Nicht daß damit die Verantwortung der anderen abgelehnt wäre; im Gegenteil. Die Verantwortung der Staatsmänner, der Katholiken, ja aller ehrbaren Menschen ist bei gegebener Gelegenheit sogar unterstrichen. Aber der Erfolg der gewaltigen Anstrengung, die »Vigilanti cura« beansprucht, beruht auf der Hierarchie.

Daher ist im päpstlichen Dokument der direkte Aufruf an den Episkopat häufig wiederholt: »Unter der Leitung und Führung der Hierarchie«, »Weisungen für die Bischöfe des ganzen Erdkreises«, »Die Bischöfe können«

³ Siquidem pernecessarium est ac penitus urget id providere atque efficere ut quicquid ex Dei munere progrediens aetas in humanas disciplinas ac vel ipsas technicae industriae artes invexerit, ita divinae gloriae, animarum saluti et Jesu Christi propagando regno reapse inserviat. . . .

⁴ Cuius opera optima quaeque proposita ac principia, ad naturalis christianaeque probitatis normas conformata, excitata tandem reviviscerent.

und ähnliche Formulierungen⁵ zeugen für den bewußten Auftrag.

Hier liegt in aller Evidenz die Eigenart und wahre Bedeutung der Enzyklika.

Eine große Aktion ist also in Angriff genommen. Das Oberhaupt der Kirche stellt sich offiziell an die Spitze, unterbreitet das Programm und erläßt einen Aufruf an alle Bischöfe der Welt, auf daß dieses Apostolat allüberall mit Energie und System durchgeführt werde.

»Es ist Pflicht aller Bischöfe des ganzen Erdkreises, sich dahin zu einigen, daß sie diese einflußreiche Form der Unterhaltung und der Unterweisung überwachen.«

Selbstverständlich müssen in diesem Kreuzzug die Bischöfe unbedingt auf die großzügige Mitarbeit der Gläubigen und insbesondere der Mitglieder der Katholischen Aktion rechnen können. Der Heilige Vater versäumt es auf jeden Fall nicht, diese Gelegenheit zu einem neuen und dringlichen Appell an die Laien auszunützen.

(Fortsetzung folgt.)

Eine bittere Klage

Seit mehr als 10 Jahren sucht die »Hopesa« jede Gelegenheit auszunützen, das schweizerische katholische Hotel- und Restaurantpersonal kennen zu lernen und zu sammeln. Die Leute sind uns dabei lieb geworden und ihre Sorgen haben wir zu den unsrigen gemacht. Schon bei der ersten Zusammenkunft auf dem Bruderholz in Basel haben wir ihnen versichert: Die Kirche hat immer Verständnis gehabt für Euren Beruf. Der Heiland selbst hat das Servicepersonal auf der Hochzeit zu Kana zu Zeugen seines ersten Wunders gemacht. Die Muttergottes hat bei diesem Anlaß freundliche Worte zu ihnen gesagt: »Alles, was Er Euch sagt, das tut!« Schon auf den Konzilien von Karthago (716), Aachen (820) und Paris (826) wurde den Bischöfen und Priestern die Sorge um dieses Personal eindringlich ans Herz gelegt. Und aus der Neuzeit haben wir gehört, daß Kardinal Faulhaber persönlich an den Nachtgottesdiensten des Personals teilgenommen hat. Sämtliche Schweizerbischöfe haben wiederholt die Sammlung und Seelsorge des Hotel- und Restaurantpersonals empfohlen und gesegnet.

Und doch hören wir auch heute noch unter dem Personal die bittere Klage: »Man sieht uns nur von der Seite an«, »Von unserem Pfarrer werden alle gering eingeschätzt, die in Wirtschaft und Hotel arbeiten«, »Man bekommt es sogar von der Kanzel zu hören«, »Schon 5 Jahre sind wir am Platze, aber niemand hat sich noch um uns bekümmert. Ich kann nicht in der Kongregation mitmachen und bei Generalkommunionen auch nicht dabei sein, darum

⁵ Vobis ducibus ac magistris . . . universis etiam catholici orbis Episcopis impertientes praecepta. . . Quod quidem officium Episcopos tenet. . . Universos igitur catholici orbis episcopos vehementer adhortamur. . . Quapropter episcoporum erit. . . Divino mandato teneantur . . . postulat sacrum quo funguntur munus. . . Omnes vero, quotquot ubique terrarum episcopali dignitate aucti sunt, summopere curant . . . in hanc rem Episcopi adiutricem advocent. . . Necesse est Episcopis stabile pro tota Natione inspectionis Officium constituere. . . Si igitur catholici orbis Episcopi in se receperint. — Omnibus orbis catholici Episcopis officio est, in communi hac, eademque potentissima, oblectationis institutionisque forma collatis inter se viribus evigilare.

werde ich nicht mehr mitgerechnet«. Wir selber kennen einen Seelsorger, der Gewerbe und Beruf als »Teufelswerk« bezeichnete, als der Kaplan sich der Leute, die jedes Jahr in die Saison ziehen, annehmen wollte. Ein anderer sagte uns an einem Platze, an dem wenigstens 100 katholische Serviertöchter unter Protestanten wohnen: »Was etwas ist, macht in der Kongregation mit, die andern sind überhaupt nichts wert.« Wir haben in den ersten zwei Betrieben jener Pfarrei 10 gute katholische Töchter innert kurzer Zeit gefunden, die sehr erfreut waren, daß ein Priester nach ihnen frug. Wenn man 10 Jahre lang bei vielen Confratres im ganzen Lande vorbeikommt, kann man den bitteren Klagen des Personals noch manch andere über allerhand Demütigungen hinzufügen. Wir wollen aber darüber nicht die vielen selbstlosen Freunde vergessen, welche die Bewegung unter den Priestern bis heute gefunden hat. Aber wir kommen uns doch oft vor wie die »Stimme des Rufenden in der Wüste«.

Gewiß ist man überladen. Gewiß ist manches überorganisiert. Aber wieviel hat man Zeit für einzelne Vereine und für einzelne fromme Seelen! Zudem müssen noch dieselben in verschiedenen Vereinen mitmachen, damit überall etwas läuft. Ein bißchen von dieser Mühe könnte man doch sicher ohne Schaden dem Restaurant- und Hotelpersonal zuwenden. Wir hörten schon oft, daß sich nicht wenige bejahrte protestantische Geistliche mit großem Eifer um das Hotel- und Restaurantpersonal annehmen. In allen größeren Städten, auch in vorwiegend katholischen Plätzen, haben sie für eine Heimstube gesorgt und in alle Betriebe wird alle 14 Tage ihr Organ »Der Bote« gratis vertragen. Die Kosten dafür werden vielerorts von den Kirchgemeinden übernommen. Noch heute erzählen mir angesehene treukatholische Angestellte, daß sie schon vor vierzig Jahren bei ihren Stellungen im In- und Ausland nur bei diesen protestantischen Berufsorganisationen Gelegenheit zum Anschluß fanden. Man erinnert sich mit viel Anerkennung besonders des Kellnerpfarrers Schmidt in Cannes. Derselbe hatte sich auch als kranker Mann in Davos und auf dem Axenstein, zu gleicher Zeit als die Union Helvetia gegründet wurde, des Personals seelsorgerlich angenommen.

Wir aber sammeln hunderte von Franken für allerhand Vereine, aber überlegen es lange, ob wir nur Fr. 2.20 für das »Arrivée«, wodurch die Hopesa, Arbeitsgemeinschaft für kath. Hotel- und Restaurantangestellte, unterstützt werden könnte, auslegen wollen. Die Zeitschrift könnte auch einem Pfarrer Anregung bieten, einmal etwas Soziales oder Beruflichreligiöses in der Predigt zu sagen. Es gibt Seelsorger, die uns versichert haben, daß sie jede Nummer ausnützen, um sie für Standesvorträge zu verwenden. Andere bestellen zu ihrem persönlichen Abonnement noch 10—20 weitere Exemplare, um sie den Angestellten zuzustellen und an den Hochfesten noch mit einem eigenen pfarramtlichen Schreiben zu begleiten. Es wäre ihnen dies eine große Beruhigung, sagen sie uns, daß sie auf diesem Wege auch etwas für einen schwer erreichbaren und gefährdeten Stand tun können. Man macht überall dabei die Erfahrung, wie die Hopesa wirksam hilft, Fernstehende und Entfremdete wieder in lebendige Verbindung mit der Pfarrgemeinde zu bringen.

Man darf auch nicht vergessen, daß in der heutigen Zeit diese Seelsorge nicht bloß ein Dienst am Personal, sondern auch am Soldat ist. Auch hängt die Sittlichkeit einer Gemeinde nicht bloß von der Kirche, sondern vom Ruf des Wirtshauses ab und dieser wiederum vom Wirt und seinen Serviertöchtern. Diese machen darum unsere Hopesa und unser »Arrivée« doppelt notwendig. »Arrivée« ist nicht ein übertrieben frommes Blättchen. Aber es verbindet Beruf und Arbeit mit der Religion, sucht unaufdringlich die Geistesverfassung des Personals zu durchdringen und an die Seelen zu rühren. Damit kann auch der lebendige Kontakt mit der Pfarrgemeinde wieder hergestellt werden. Also helfen Sie der Hopesa, sie hilft auch Ihnen!

J. J.

Totentafel

Die Freiamter Gemeinde **Merenschwand** trauert um den Hinschied ihres Pfarrers, des hochw. Herrn **Alois Müller**, Dekan des Kapitels Muri, der am 2. März im Bezirksspital Muri verschied. Der Verstorbene, tief verwurzelt im Freiamtervolke, war eine der markantesten Priester gestalten des Aargauer Klerus. Noch immer ist es der zähe, nüchterne Bauernstand, der, festhaltend in Arbeitsamkeit und Einfachheit an bewährter christlicher Lebensführung, den fruchtbaren Boden für das Priestertum bildet. So stammte auch Dekan Müller aus einer kernigen Bauernfamilie in Bünzen, wo er im Jahre 1876 in das irdische Leben trat. Die Volksschule im heimischen Dorfe, die Bezirksschule in Muri, das Kollegium der Benediktiner von Muri-Gries in Sarnen, die Hochschulen von Freiburg i. Br. und in der Schweiz und zum Abschluß das Seminar in Luzern vermittelten ihm die geistige Ausbildung. Im Juli 1902 konnte der Neupriester das erste hl. Meßopfer feiern. Die Zeit zwischen 1902 bis 1906 war seine Lehrzeit als Kaplan in Sins. Im Jahre 1906 folgte er einem ehrenvollen Rufe auf die Pfarrei von Merenschwand, welcher er bis zum Tode vorstand als tüchtiger Prediger, als Freund der Armen, Kranken und Bedrängten, die beim Pfarrer immer wieder Trost, Rat und Aufmunterung fanden, als Leiter der verschiedenen Pfarreivereine. Wie sehr der Pfarrer mit seiner Herde verwachsen war, zeigte sich in schönster Weise beim silbernen Pfarrjubiläum, als ihn die Gemeinde mit einem Doppelgeschenk bedachte: mit dem Ehrenbürgerrecht und mit einem neuen Pfarrhause. Die Amtsbrüder übertrugen ihm im Priesterkapitel die Aemter des Sekretärs und Kammerers. Er war der erste Dekan des neuerrichteten Kapitels Muri. Daß man den schulfreundlichen Pfarrer auch in den Schulbehörden, als Schulinspektor und als Mitglied des Bezirksschulrates, haben wollte, ist begreiflich. Schon als junger Pfarrer wurde er in den aargauischen Großen Rat gewählt, dem er während zehn Jahren angehörte. Ueber alle Ereignisse, ob sie im engern Kreise der Heimat oder in der großen Welt vor sich gingen, war er orientiert. Sein reifer Rat wurde gerne gehört. Ein Zusammenbruch der Kräfte vor einem halben Jahre mahnte schon an die Reise in die Ewigkeit. Ein überaus großes Grabgeleite von seiten des Volkes, der Behörden und besonders der Amtsbrüder aus nah und fern legte Zeugnis ab für das Ansehen und die Beliebtheit, welche der Verstorbene in allen Kreisen genoß.

Am 2. März führte der Tod als Erlöser den hochw. Herrn Pfarresignaten **Arnold Grolimund** in **Breitenbach**

(Kt. Solothurn) ins bessere Jenseits hinüber. Sein irdisches und auch sein Priesterleben war mit viel Wechselfällen, Krankheiten und innern Kämpfen durchwoben. Schon mit vier Jahren verlor er das eine Auge; Lungenleiden brachen immer wieder aus; dazu kamen religiöse Krisen des jungen Mannes, die ebenfalls nachteilig auf seine Gesundheit einwirkten. Zu Trimbach, das im Verein mit dem benachbarten Olten eine Rolle in der Altkatholikenbewegung spielte, ward er am 27. Februar 1867 geboren. Er wurde an die Kantonsschule in Solothurn gesandt, die damals ganz unter radikalem Einfluß stand. All das bewirkte, daß er dem religiösen Indifferentismus verfiel. Durch eine Dame aus dem Verwandtenkreis des großen Staatsmannes Ph. A. von Segesser, die sich seiner mütterlich annahm, fand er den Weg zur Kirche zurück. Er ließ sich, nach kurzen philologischen Studien in Genf, zu Innsbruck an der theologischen Fakultät immatrikulieren, wo Professor P. Hugo Hurter großen Einfluß auf ihn ausübte. Aber immer wogten wieder Zweifel und Kämpfe in seiner Seele auf und ab. Schließlich reifte doch der Entschluß, sich weihen zu lassen, was nach dem Seminarkurs in Luzern, am 2. Juli 1893, geschah. Bis 1904 war er Pfarrer in Holderbank, 1906 bis 1918 in Walterswil-Rothacker, zwei Jahre Frühmesser in Bettlach, sieben weitere Jahre Hausgeistlicher in der Fridau, von 1930—33 Hausgeistlicher im Krankenhaus und Altersasyl von Breitenbach, wo er in den letzten Jahren selber freundliche Pflege in seinen Leiden fand. Für die Seelsorge erschien ihm der Kampf gegen den Alkoholismus besonders wichtig, weshalb er an seinen Wirkungsorten Abstinentenvereine einführte. Auch das soziale Wohl seiner Herde suchte er durch Standesvereine und Darlehenskassen zu fördern. Leiden, Gebet und Opfer läuterten die Seele des treuen Arbeiters und Kämpfers.

Im Alter von 75 Jahren starb am 3. März im Kapuzinerkloster von **Olten** hochw. Herr **P. Oswald Kauth**, Ord. Cap. Aus dem benachbarten badischen Lande, von Meßkirch stammend, wo er am 16. September 1865 geboren war, absolvierte er seine Studien in Mehrerau und in Stans, trat auf dem Wesemlin in den Kapuzinerorden ein und wurde 1888 zum Priester geweiht. P. Oswald, der den Badenser freilich nie verleugnete, erwarb das Schweizerbürgerrecht. Er wirkte in vielen Kapuzinerklöstern der deutschsprachigen Schweiz, so in Olten, Arth, Stans, Sursee, Rapperswil, Näfels, Sörenberg, Schüpfheim, Mels, Wil, Dornach. Am liebsten war ihm die Verwaltung des hl. Bußsakramentes und er war ein sehr geschätzter Beichtvater.

Im Klara-Spital in Basel verstarb in den ersten Stunden des 6. März der Pfarrer von **Rodersdorf** (Kt. Solothurn) **H.H. Karl Huber**. Geboren war er am 4. November 1881 in Arni bei Bremgarten. Nach Vollendung der Studien in Schwyz, in Freiburg i. Br. und in Tübingen, wurde er im Jahre 1908 in Luzern zum Priester geweiht. Er war die längste Zeit seines Lebens im Aargau in der Seelsorge tätig als Pfarrhelfer in Wettingen, von 1909—1911 als Pfarrer in Obermumpf, 15 Jahre (1911—1926) in Wegent, zehn Jahre (1926—1936) in Sulz. Dann siedelte er in die Solothurner Pfarrei Rodersdorf an der Elsässergrenze über. Längere Leiden und nun ein gut vorbereiteter Tod

schlossen Leben und Seelsorgsarbeit des hochbegabten Mannes ab.

R. I. P.

J. H.

Kirchen - Chronik

Der Besuch des deutschen Außenministers im Vatikan.

Am 11. März hat sich der deutsche Außenminister von Ribbentrop, anlässlich seines kurzen Romaufenthaltes, auch in den Vatikan begeben. Als im Mai 1938 Hitler sich nach Rom begab, wurde im Programm der Festlichkeiten kein Besuch im Vatikan vorgesehen. Pius XI. begab sich bekanntlich unmittelbar vor der Ankunft Hitlers nach Castelgandolfo. Er ließ sogar die vatikanischen Museen schließen, offenbar, weil selbst ein anonymer Besuch des »Führers« im Vatikan ihm unerwünscht gewesen wäre. Der »Führer« hielt am 3. Mai, am Feste der Kreuzauffindung, seinen Einzug in Rom. In einer Ansprache an Pilger in Castelgandolfo, am 5. Mai, sprach der Papst von »traurigen Ereignissen«: »daß man es nicht übel angebracht findet, in Rom und dazu am Tage des Hl. Kreuzes, ein anderes Kreuz (das Hakenkreuz) zu hissen, das nicht das Kreuz Christi ist« (s. K.-Z. 1938, S. 150).

So fällt der jetzige Besuch des nationalsozialistischen Ministers beim Papste umso mehr auf. Seine Audienz wurde zudem, wie der »Osservatore Romano« im gewöhnlichen Bericht über die stattgehabten Audienzen mitteilt, auf ausdrücklichen Wunsch des Ministers, d. h. seines Herrn, gewährt. Aufgefallen ist auch, daß die päpstlichen Automobile, die Ribbentrop in der deutschen Botschaft abholten, nicht, wie üblich, mit der päpstlichen Fahne und der Fahne des betreffenden Landes, hier dem Hakenkreuz, geschmückt waren. Der Minister wurde im übrigen selbstverständlich mit den seiner Stellung gebührenden Ehren empfangen. Er verblieb mehr als eine Stunde beim Papst und nachher $\frac{3}{4}$ Stunden beim Kardinalstaatssekretär. Zweifellos waren die kirchlichen Verhältnisse im Deutschen Reich und speziell in den von den Deutschen besetzten Ländern Gegenstand der Unterredung. War es ein Gang nach Canossa? Lenkt das Dritte Reich ein, nachdem es erfahren hat, daß seine Kirchenverfolgung in aller Welt verurteilt wird und es international schwer schädigt? Die Zukunft wird es zeigen.

V. v. E.

Personalnachrichten.

Bistum Basel. Zum neuen Dekan des Kapitels Zurzach ist in Nachfolge des altershalber resignierenden Dekans und Pfarrers Hirt in Baldingen, der hochw. Herr Pfarrer Jos. Humbel in Unterendingen ernannt worden.

Lehranstalt St. Michael in Zug. Als neuer Rektor wurde bestimmt und vom hochw. Bischof bestätigt: H.H. lic. theol. Leo Dormann, zurzeit Präfekt an der Lehranstalt. Ad multos annos!

Diözese St. Gallen. Mgr. Meßmer, Pfarrer von Wagen, hat als Präsident der Kath. Frauenvereine der Diözese St. Gallen resigniert. An seiner Stelle wurde H.H. Stillhart, Pfarrer von Rorschach, ernannt.

Priesterweihe. Am Samstag, 9. März, erteilte der hochw. Diözesanbischof Dr. Josephus Meile folgen-

den 15 Diakonen die hl. Priesterweihe: H.H. Georg Benz; Josef Bischof; Josef Bleß; Alois Bravin; Albert Broder; Anton Dörig; Josef Dudle; Johann Duft; Josef Hälgi; Wilhelm Kuster; Benedikt Lehner; Martin Pfiffner; Paul Rüst; Othmar Sträble; Walter Wirz. Gottes Segen zu ihrem Priesterleben!

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Feldgottesdienst für Soldaten.

Die hochw. Herren Feldprediger erhalten diese Woche die nötigen bischöflichen Instruktionen über die Gottesdienstordnung, besonders in der Karwoche. Sie werden dieselben auch mit den hochw. Pfarrämtern besprechen.

Opfer für das Hl. Grab am Karfreitag.

Das übliche, vom Hl. Vater vorgeschriebene Opfer zu Gunsten des Hl. Grabes in Jerusalem, das am Karfreitag in allen Kirchen einzog, wird, möge dem katholischen Volke besonders eindringlich empfohlen werden, weil durch die kriegsrische und finanzielle Weltsituation die Lage des christlichen Palästina besonders prekär geworden ist und viele christliche Institute des Hl. Landes nur durch vermehrte Almosentätigkeit des christlichen Volkes durchgehalten werden können.

Vakante Pfründen.

Infolge Resignation des bisherigen Inhabers wird die Pfarrei Baldingen, Kt. Aargau, ebenso die Pfarrei Holderbank, Kt. Solothurn, infolge Todesfalles die Pfarrei Rodersdorf, Kt. Solothurn, und Merenschwand, Kt. Aargau, mit einer Anmeldefrist bis zum 25. März zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Opferkontrolle 1939.

Die vorliegende Opferkontrolle für das verflossene Jahr wurde auf Ende Februar fertiggestellt und zur Vielfältigung übergeben. Um für die einzelnen Pfarreien eine richtige und genaue Kontrolle herausgeben zu können, möchte die bischöfliche Kanzlei die hochw. Herren Pfarrer, Pfarrverweser und Kirchenrektoren recht sehr bitten, die Opfer, die während des Jahres aufgenommen werden, rechtzeitig einsenden zu wollen. Einmalige Opfer mögen sofort, laufende nach Ablauf der Einzugsfrist eingesandt werden mit Angabe des Zweckes. Wir erlauben uns, die hochwürdigen Herren erneut darauf aufmerksam zu machen, daß die päpstlichen und bischöflichen Sammlungen gewissenhaft und jede einzeln durchzuführen sind und deren voller Ertrag der bischöflichen Kanzlei einzusenden ist.

Solothurn, den 11. März 1940.

Die Bischöfliche Kanzlei.

Triennialprüfung des IV. Prüfungskreises (Luzern-Zug).

Die Prüfungen werden am Dienstag und Mittwoch in der Pfingstoktav (14. und 15. Mai), im Priesterseminar in Luzern abgehalten. Tag und Stunde werden den hochwürdigen Herren Prüfungskandidaten noch einzeln mitgeteilt. Diese mögen sich bis zum 1. Mai beim Präsidenten der Prüfungskommission anmelden und zugleich die durch die Synodalstatuten Art. 14, § 3 geforderten schriftlichen Arbeiten einsenden. Gegenstand der mündlichen Prüfung ist der im Appendix der Synodalstatuten, Seite 143 für das erste Prüfungsjahr bezeichnete Stoff.

Luzern, den 11. März 1940.

Der Präsident der Prüfungskommission:
Dr. Oskar Renz, Prof., Adligenswilerstr. 11.

Kanton Luzern

Die heiligen Oele können abgeholt werden im Priesterseminar Luzern:

Am Karfreitag: vormittags von 11—12 Uhr und nachmittags von 1—3 Uhr.

Für dringende Fälle: am Hohen Donnerstag abends von 5—6 Uhr.

Sursee, den 14. März 1940.

Dr. Kopp, bischöfl. Kommissar.

Rezensionen

Unser Glaube an den Auferstandenen. Von Joseph Heiler. Eine geschichtsmethodische Darlegung. Verlag Herder. — In drei Thesen wird vom früheren Professor der Fundamentaltheologie am Schweizer Missionsseminar das Osterwunder begründet. Trefflich ist besonders die Wahrheit der Auferstehung Christi als eine aus den ersten urchristlichen Quellen sich ergebende Wahrheit dargelegt, so daß hier jede Mythenbildung von vornherein ausge-

schlossen ist. Mit ebenso triftigen Argumenten weist der Autor die Scheintod-, die Betrugs-, die Erdbeben- und die Halluzinationshypothese zurück und es bleibt nur eine Möglichkeit: Christus ist wahrhaft von den Toten auferstanden. In den wertvollen Anmerkungen findet sich der wissenschaftliche Apparat zu den siegreich bewiesenen Thesen.

Die Osterbotschaft. Den Soldaten im Feld und den Katholiken in der Heimat gewidmet von Dr. Konrad Gröber, Erzbischof von Freiburg. Oktav, 32 S. Verlag Herder 1940. — Diese Flugschrift ist wohl geeignet die Ueberzeugung von der Ostertatsache gegenüber dem modernen Heidentum zu bestärken. Es spricht hier sowohl der wissenschaftliche Theologe als der an volkstümliche Verkündigung gewöhnte Oberhirte; jener führt aber das erste Wort und so eignet sich das Schriftchen besonders für gebildete Laien. V. v. E.

Die Rosen Unsrer Lieben Frau. Von Dörthe Ulmer-Stichel. Paulinus-Verlag in Trier. — Ein ganz feines, köstliches Büchlein: Märchen, Legenden — ja; aber viel mehr eine zarte, freundliche Empfehlung der Tugend. Auch literarisch wertvoll. Möge die gute Verfasserin noch oft und lange uns mit solchen Gaben bescheren! J. P. Pfr.

FUCHS & CO. - ZUG

beidigte Lieferanten für

Messweine

Telefon 40.041
Gegründet 1891

Schweizerische und ausländische Tisch- und Flaschenweine



Brave Tochter

30 Jahre alt, in Haus- und Gartenarbeiten gut bewandert, sucht Stelle in einfachen Priesterhaushalt auf dem Lande.
Adresse unter 1348 zu erfragen bei der Expedition.

Katholische

Eheanbahnung

Erste und einzige mit bischöflicher Empfehlung und Kon-rolle, diskret, erfolgreich. Auskunft durch
Neuland-Bund Basel 15/II Postfach 35 603

Holzgeschnittene Kreuze

schön und preiswert

bei Räber & Cie, Luzern

Lern- und Gebetbüchlein für Kinder

Enthält die wichtigsten Gebete, auch die Gebote und Sakramente etc. Kurze Meßgebete. Erstbeicht- und Erstkommunionunterricht und eine dem kindlichen Verständnis angepaßte Beicht- und Kommunionandacht.

Büchlein mit farbigem Umschlag 20 Rp. Ohne Umschlag, aber mit dem gleichen Titelbild 15 Rp. Bei Bezug von 20 Stück je 5 Rp. billiger. Versand:

Caritassekretariat
Klostergebäude, St. Gallen

Für die Karwoche

Officium Majoris Hebdomadae sine cantu. in 18°

Leinen-Rotschnitt 7.—
Leinen-Goldschnitt 8.70
Leder-Goldschnitt 11.65

Officium Majoris Hebdomadae cum cantu, in 8°.

Juxta ordinem Breviarum, Missalis et Pontificalis Romani
Halbleinen 7.60
Halbleder 8.65

Cantus Passionis D. N. J. Chr. secundum Matthaeum, Marcum, Lucam et Joannem ex editione authentica excerpta. — Klein-Folio in drei Fascikeln (I Chronista — II Christus — III Synagoga) In Rot- und Schwarzdruck. Leinen in Etui 18.30

Buchhandlung Räber & Cie. Luzern

Original-Einbanddecken

zu „Schweizerische Kirchen-Zeitung“ à Fr. 2.— liefern

RÄBER & CIE., Buchdruckerei, LUZERN

Unser Heiland

Von Konstantin Vokinger.

Das Leben Jesu nach den vier Evangelien. Mit einem Titelbild und drei Karten. 208 Seiten. Preis gebunden Fr. 4.80. Franz von Sales-Verlag, Düringen.

Einige Urteile:

Prälat Dr. Robert Mäder, Basel: Wenn Ihr ein Leben Jesu lesen wollt, das durchblutet und herzwarm ist, dann kauft Konstantin Vokingers »Unser Heiland«. Die Geister streiten sich zwar, wie immer, wenn einer eine andere Sprache spricht, aber schließlich ist es gar nicht nötig, daß alle gleich reden und schreiben. Es wäre sogar langweilig. Hätte Vokinger eine neue Bibel-Uebersetzung herausgegeben, dann müßte er allerdings seine Originalität zügeln. Aber er wollte das nicht. Er wollte einfach schreiben fürs Volk, für seine Bauern und Arbeiter und vor allem für den Menschen von heute, der den Heiland gern hat und sich freut, wenn er zwar göttlich groß, aber doch wieder wie einer von ihnen gegenübertritt. Der Geistliche könnte viel daraus lernen.

Prof. Franz Bürkli, Luzern: So kurz, lebendig und bildhaft wurde noch kaum ein Leben Jesu geschrieben. Dabei versteht es Vokinger ausgezeichnet, die damaligen Verhältnisse oft mit einem Wort oder einer einzigen Wendung in unsere heutige Situation zu übersetzen. Nie wird es daher langatmig und lehrhaft. Das Leben unseres göttlichen Heilandes fließt wie ein herrlicher Strom dahin, bald breit und majestätisch, bald sprudelnd und voll innerer Spannung, bald dramatisch und tragisch, aber immer hinreißend und packend.

Redaktor J. K. Scheuber, Luzern: Wenn man dieses Buch liest, dann schreitet der Heiland durch unsere Dörfer, fährt über unsere Seen, heilt unsere Kranken, predigt zu uns buntscheckigen Hörern. Wenn der Herr damals seine Gleichnisse und Bilder aus seiner Zeit und Umgebung nahm, so nimmt sie Vokinger aus dem lebensvollen Heute; so verständlich und in Wort und Form so schön, daß man eine eigentliche Freude an dem Buch empfindet. Man sollte einen Generalbefehl erlassen: Jeder katholische Hausvater hat jeden Abend ein Kapitel aus diesem Buche seiner Familie vorzulesen! Und für die Heimabende unserer Jungmänner wüßte ich keine passendere Bibel. Man möchte aber dieses Leben Jesu nicht so stichprobenweise zerstückeln. Als ganzes Bild ist es gezeichnet, einen ganzen, tiefen Eindruck möchte es vermitteln.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Osterleuchter Oel-Vorratsgarnituren

in Glas mit Etui



J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF

BEI DER HOFKIRCHE



Telephon 23318

Kirchenfenster

Glasmalereien
Kunstverglasungen
Vorfenster etc.

vom Fachgeschäft mit
über 30 jähriger Praxis

J. SÜESS, ZÜRICH 3 Goldbrunnenstrasse 148

Das Einbinden

der „Schweiz. Kirchen-Zeitung“ in Originaldecke und tadel-
loser Ausführung besorgen wir zu Fr. 6.50 pro Jahrgang.

RÄBER & CIE., Buchdruckerei, LUZERN

Eingetr. Marke



JAKOB HUBER & LUZERN

Stadthofstrasse 15

Kirchengoldschmied

Eigene Werkstätte für Sacralgeräte

Gute und reelle Bedienung zu bescheidenen Preisen
Tel. 2 44 00 Wohnung und Atelier Postcheck VII 5569

Der neue Kurs (1940-42) der röm.-kath.

Organisten-Schule

des Kantons Aargau beginnt anfangs Mai und wird je-
weils am Mittwoch von 1½—5 Uhr abgehalten.

KURSORT: Je nach den Anmeldungen Brugg oder Wohlen.

LEHRFÄCHER: Gesang, Direktion, Orgelspiel, Harmonielehre, Geschichte
und Theorie des Chorals, Choralsingen und Liturgie.

Am Ende der Kurszeit wird eine Diplomprüfung durchgeführt.
Anmeldungen nimmt bis zum 25. April 1940 entgegen

Josef Bamert, Frick

Präsident des aargauischen Organistenverbandes.

Reglemente verlangen!

Karwochen-Büchlein

für die Jugend und das katholische Volk

von A. Räber

30. Auflage; kart. Fr. -.80, ab 6 Stck. -.70

Es enthält die Uebersetzung der liturgischen
Gebete, kurze Erläuterungen, Gebetsanhang.

Verlag Räber & Cie. Luzern

Messwein

sowie in- und ausländische

Tisch- und Flaschenweine

empfehlen

Gebrüder Nauer

Weinhandlung

Bremgarten

Beeidigte Messweinelieferanten

Zur Beichtstuhlhygiene

Cellophanpapier

in beliebiger Grösse

zugeschnitten

liefert

Räber & Cie. Luzern



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE

LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

Wachswaren-Fabrik

Beagle's Söhne, Sisseln (Aargau)

Gegründet 1856

Vertrauenshaus für

Altarkerzen

Osterkerzen Kommunionkerzen Missionskerzen

Weihrauch, la. reinkörnig

Kerzen für „Immergrad“ in jeder Grösse

„Immergrad“-Rohre werden repariert. Ersatzteile vorrätig

Soeben erschienen:

Geduld

Ein kleiner Lehrgang für 31 Tage

Von F. Richard

99 Seiten Taschenformat

Kart. Fr. 1.50, in Leinen geb. Fr. 2.50

Für jeden Tag eines Monats je eine kleine, wohlabgewogene und in sich einheit-
liche und selbständige Lesung über die Geduld. Mangel an Geduld ist eine
der Hauptquellen heutiger Rastlosigkeit und Unseligkeit, während Geduld Mutter
des Friedens und der Freude war und ist. Darum ist so ein Lehrgang, wie es
der Verfasser nennt, - aber man soll sich ja nichts trocken Lehrhaftes darunter
denken - überaus zeitgemäß lesens- und verdankenswert. Ob er von den Ge-
heimnissen und Rätseln des Leidens, über körperliche oder seelische Not spricht,
ob er biblische Stellen oder heidnische Aussprüche anzieht, ob er über leuch-
tende Beispiele oder über die Früchte der Geduld schreibt, immer ist er an-
regend und selbst der Tonfall seiner Sprache ist wie eine beruhigende Melo-
die der Geduld.

Der Verlag hat dem Büchlein ein feines Gewand geschenkt, das seinem innern
Wert entspricht und es lieb macht. Stifftspropst Dr. Franz Alfred Herzog.

Verlag Räber & Cie. Luzern



**Adolf Bick
WIL**

Kirchengoldschmied

empfiehlt seine gute
und reelle Werkstatt
für kirchliche Kunst